

Die Menschen der mitteldeutschen Stadt Leipzig blieben an diesem Montagabend lieber zu Hause. Das Tiefdruckgebiet, das Mitteleuropa seit zwei Wochen heimsuchte, sorgte immer wieder für Regen und Sturm. Waren die Leute erst in ihren Wohnungen, dann störte sie dieser Umstand kaum. Mussten sie jedoch am Abend den heimischen Herd noch einmal verlassen, dann forderte dies einige Überwindung.

Jutta Krahnmann – attraktiv, schlank, sportlich und von einem gerade zu Ende gehenden Kindergeburtstag gezeichnet – wühlte sich durch einen Berg von Krepp- und Bonbonpapier. Auf dem Fußboden lagen zerfetzte Girlanden- und Luftballonstücken. Für die alleinstehende Mutter bedeutete der vorangeschrittene Abend, dass sie hinaus und die Geburtstagsgäste bei ihren Familien verteilen musste. „Jungs! Hallo! Hört mich vielleicht jemand? Hallo!“

Sechs geschaffte Kinder ignorierten die arme Frau, indem sie ihrer jeweiligen Beschäftigung nachgingen. Drei der neunjährigen Jungen schauten gespannt in eine Flimmerkiste und beobachteten die irren phantastischen Zeichentrickabenteuer von SpongeBob Schwammkopf, für Erwachsene so un-

verständlich, dass Mutter Krahmann nur den Kopf schütteln konnte. Zudem war der Ton sehr laut gedreht, immerhin machten die anderen drei Kinder, bei der aufwendigen Montage einer gigantischen Playmobil-Piratenburg, nicht wenig Krach, dass die Stimme der völlig überforderten Frau untergehen musste.

Was nun folgte, war die harte Lösung, auch wenn Kinderblicke töten konnten. Jutta Krahmann tätschelte nach der Fernbedienung, drückte derb auf den roten Knopf ... Was blieb war eine Stille, nur noch kurz unterbrochen von einem abschließenden Knistern der Mattscheibe! Gewöhnlich war dies die Ruhe vor dem Proteststurm.

„Ooch, bitte Mama!“ Das Geburtstagskind, Florian Krahmann, zwischen unzähligen Playmobilteilen kniend, sah das Ende einer durchaus erfolgreichen Geburtstagsparty gekommen. „Nur noch ein bisschen ...“

Die Mutter blieb unnachgiebig, holte tief Luft und klatschte zweimal in die Hände. „Los Jungs, ich bring euch jetzt alle heim!“

Widerwillig erhoben sich die jungen Besucher. Alle hatten rote Wangen und sahen recht müde aus.

„Es ist schon dreiviertel Neun. – Und vergesst eure Preise nicht.“ Frau Krahmann hob einen zerplatzten Luftballon vom Boden auf, an dem ein zu drei Vierteln abgelutschtes Bonbon klebte und ließ den kleinen Batzen resignierend wieder fallen. Sie nahm ihren blonden Florian, kuschelte seinen

Kopf. „Du weißt doch: Morgen ist wieder Schule.  
– Und, hat’s dir gefallen, mein großer Junge?“

Florian nickte und gähnte dabei. „Kann ich mitkommen, wenn du meine Freunde nach Hause bringst?“

„Dann müsst ihr zu viert hinten sitzen, wenn die Polizei ...“

Ein erneutes „Ooch, bitte Mama“ reichte aus, die Gefahr einer Polizeikontrolle in die tiefste Unbedeutsamkeit rücken zu lassen.

„He, Erik, du hast Floris Jacke an!“, rief Frau Krahmann lachend, denn sie überwachte mit einem Auge die nun beginnende Anzieh-Orgie im viel zu engen Flur des Zweipersonenhaushalts.

Erik, wie all die anderen Jungen Jahrgang 1996, grinste verlegen. „Upps ... Die sieht aber fast aus wie meine.“ Der beste Freund von Florian, in der Schule auch dessen Banknachbar, wirkte für sein Alter ziemlich groß, war schlank und dunkelblond. Schaute man Erik ins Gesicht, so konnte man sich des Gefühls nicht verwehren, ihm würde der Schelm aus den blauen Augen blitzen. Zudem zierte beim Lachen ein tiefes Grübchen seine linke Wange.

Florian nahm Erik Schwarz die Jacke aus der Hand. „Mann, Erik, deine ist blau, und meine ist grün. Bist du vom Kindersekt besoffen?“ Lachte, und schubste den Freund ein wenig.

Erik ließ für einen Moment seine von einem Lutscher grüngefärbte Zunge sehen und grinste weiter, während er umständlich die eigene Jacke überzog. Dann schlüpfte er in die Turnschuhe – fertig. „Ich

hab meine Preise vergessen!“ Schnell lief Erik zurück ins Wohnzimmer und fand sein Tütchen mit den gewonnenen Spielsachen. Pfennigartikel, ein Überraschungsei, Lutscher ... „Bin fertig!“, rief er zurück auf dem Flur.

Jutta Krahmann schlüpfte in die eigene Jacke, griff nach dem Autoschlüssel. „Na dann mal los!“

Im Treppenhaus des sanierten Fünfgeschossers im Leipziger Süden wurde es deutlich lauter. Eine Etage tiefer wurde Thomas abgegeben, der im gleichen Haus wohnte und den kürzesten Weg zu Krahmans hatte. Die Freundschaft zu Thomas Schmidt sollte Florian pflegen, denn Mutter Krahmann musste ihren Sohn häufig bei den Schmidts unterbringen, wenn sie selbst zur Spätschicht in den Konsum-Supermarkt musste.

„Und, Jutta, waren sie wenigstens lieb, die Kleinen?“, fragte Frau Schmidt mitleidvoll an der Tür; prachtvolle, bunte Lockenwickler im Haar.

Jutta Klarmann rief im Vorbeigehen: „Aber klar doch! Sind sie ja immer.“

In Frau Schmidts Ohren kam es an, als hätte Florians Mutter gerade gemeint: „Gott sei Dank, es ist ja nur einmal pro Jahr.“ Die Frauen lächelten sich gegenseitig an.

Minuten später umkreisten die fünf Jungen Frau Klarmanns blauen Opel Astra. Philipp Baumeister, der kleinste, dafür aber frechste der Jungen, stellte fest, dass dieses Fahrzeug keine Fernbedienung besaß, sagte aber nichts. Erik Schwarz setzte sich vorn neben die junge Frau und schnallte sich sogleich an. Hinten drängten sich Felix Rühle und

Tobias Zoller in die Mitte, außen quetschten sich Erik und Philipp hin. Endlich waren die Türen zu. Die Fahrerin atmete tief durch, dann gab sie ein „Jetzt mal bitte etwas leiser!“ in die Runde und begegnete Eriks blauen Augen, der wie immer grinste. Sie fuhr ihm mit der rechten Hand über den Kopf und lächelte selbst. Auf der Rückbank wurde es nicht wesentlich ruhiger, Tobias kam zudem auf die schrille Idee, ein paar hässliche Töne aus einer winzigen Spielzeugmundharmonika herauszuholen.

Das Fahrzeug fuhr an, nachdem sich Jutta Klarman im Seitenspiegel vergewissert hatte, dass kein anderes Auto kam. Sie hoffte nur, dass man ihr den Parkplatz in der Nähe der Wohnung lassen würde.

Zwei Straßen weiter brachte die Gesellschaft zunächst den schwarzhaarigen Felix Rühle nach Hause, dessen Eltern ein Weilchen zum Türöffnen benötigten, als hätten sie die Abwesenheit des einzigen Sohnes schamlos ausgenutzt. Die Haare der beiden wirkten sehr zerzaust.

Ganz unten im Haus daneben wohnte Tobias Zoller, ein etwas kräftiger, urgemütlicher Junge, mit vielen blonden Locken auf dem Kopf, der außerdem klassenbester Junge war, und selbst mit den Mädchen mithalten konnte, wenn es um gute Noten ging. Mutter Zoller schaute bereits aus dem Fenster. Unübersehbar, dass Tobias ihr Sohn war. „Na, Frau Krahmann, wieder mal geschafft?“, rief sie und lachte.

Jutta Krahmann winkte ab und lächelte. „Ging schon, sind doch alles liebe Rabauken.“

Tobias schloss die große Haustür mit dem eigenen Schlüssel auf, winkte noch einmal und verschwand im Hausflur.

„Na tschüssi, bis zum nächsten Mal, dann sind wir ja schon wieder dran ...“ Frau Zoller schloss sacht das Fenster.

„Nun denn, auf zur letzten Tour.“ Der Opel wirkte jetzt viel größer. Philipp Baumeister und Florian machten es sich hinten bequem. Erik nahm wieder auf dem Beifahrersitz Platz, ihm gefiel es, neben Florians Mutter zu sitzen.

Der Astra setzte sich erneut in Bewegung und steuerte jetzt die Einfamilienhaussiedlung am Rand der Leipziger Südvorstadt an. Die Wohngegend war traumhaft, direkt am Wald gelegen, die Häuser wunderschön. Jutta Krahmanns 45-Quadratmeterwohnung tat ihren Zweck aber auch. Sie reichte aus, dass am Monatsende trotzdem kein Geld mehr über war.

Der Opel tuckerte an den majestätischen Villen vorbei. Kein Mensch war auf den Straßen zu sehen, fast überall schützten moderne Jalousien die Bewohner vor fremden Blicken. Man stoppte vor dem Haus, in dem Philipp Baumeister mit seinen zwei Geschwistern lebte.

Die Straße machte fünfzig Meter weiter einen Bogen. Folgte man ihr, so wohnte im zweiten Haus auf der gegenüberliegenden Straßenseite, hinter dieser Biegung, Erik Schwarz. Aus Philipps Haus

war die laute, aufgebrachte Stimme von dessen Vater zu hören.

„O, o, ich glaube die Luft brennt ...“, stellte Philipp in dem von ihm gewohnten altklugen Tonfall fest und ging langsam auf das schmiedeeiserne Tor zu, das wahrscheinlich mehr gekostet hatte, als Jutta Krahmans Opel. „Bye, bye!“, rief der kleingewachsene Junge.

„Tschüssi, Frau Krahmann“, meinte nun auch Erik Schwarz zur Mutter seines Freundes. „Und vielen Dank auch, für die schöne Feier ...“ Er drückte Jutta Krahmann, lächelte, und sie gab ihm einen flüchtigen Kuss auf die Wange.

„Machs gut, Erik.“ Florians Mutter hatte es durchaus bemerkt, dass Erik der einzige dieser Jungenrunde war, der sich bei ihr persönlich bedankt hatte.

Erik drückte auch Florian die Hand. „Bis morgen früh.“ Dann rannte Erik Schwarz los und verschwand kurz darauf hinter der Biegung der gleichen Straße in der Dunkelheit.

„Na, da bist du ja endlich!“, rief in diesem Moment eine laute Männerstimme, die Vater Baumeister gehörte. „Hat sich der Junge benommen?“ Die Frage war an Jutta Krahmann gerichtet, die in Gedanken versunken Erik nachgeblickt hatte.

„Ja, ja, Herr Baumeister. – Komm, jetzt Flori, es wird Zeit ...“

Florian stieg in den Opel ein, setzte sich nun selbst auf den Beifahrersitz. Er schaute kurz nach hinten. „Philipp hat seine Preise liegen lassen.“

Mutter Krahmann wendete das Fahrzeug und machte sich auf den Weg nach Hause. „Du kannst sie ihm ja morgen mit in die Schule nehmen, ich fahr jetzt jedenfalls nicht noch mal zurück.“

Unterwegs, auf gerader Strecke, hielt Florian die rechte Hand der Mutter. Die Hand war kalt und zitterte ein wenig.

„Danke, Mama, das war ein schöner Tag. – Und in einem Jahr werde ich zehn ...“

„Erinnere mich nicht daran ...“

Der freie Parkplatz vor dem Haus war natürlich weg und Florian schlief bereits auf dem Beifahrersitz.

\*

**E**riks Schritte wurden etwas langsamer, noch einmal drehte er sich um, doch Frau Krahmann, zu der er Jutta sagen durfte, war hinter der Kurve nicht mehr zu sehen. Er nahm das Kinderüberraschungsei aus seiner Preise-Tüte, schüttelte es und hielt es dabei dicht an sein Ohr.

Der Junge war nur acht Meter vom Gartentor entfernt, als aus dem Schutz einer Hecke ein Schatten sprang. Eine Hand schob sich vor sein Gesicht, ein beißender Geruch verschlug dem Kind den Atem. Erik Schwarz versuchte sich für einen Moment zu wehren. Doch bevor der Junge auch nur einen einzigen Laut von sich geben konnte, spürte er die unglaubliche Schwere seiner Gliedmaßen, eine Lähmung, gegen die er nichts tun konnte. Dann fiel er ohnmächtig in die kräftigen Arme eines Mannes.



Der zog den Jungen über den Kiesweg, dabei glitt Erik Schwarz das Überraschungsei aus der Hand. Während die fremde Person den Jungen auf den schmutzigen Boden eines Transporters warf und grob ein paar alte Lappen über dem reglosen Körper verteilte, fiel die Plastiktüte mit den restlichen Preisen und Süßigkeiten unter das Fahrzeug. Seelenruhig verriegelte der Fremde die Hecktüren, stieg ein, fuhr mit angelehnter Fahrertür ruckartig los und schmiss die Tür erst in der nächsten Kurve zu.

Niemand hatte ihn gesehen. Die Anonymität der Einfamilienhäuser hatte dafür gesorgt.

\*

**K**riminaloberkommissar Holger Hinrich studierte unaufmerksam die gerade eingegangenen Emails. Seit er auf Zigaretten verzichten musste, weil man das Rauchen im Gebäude untersagt hatte, kaute Hinrich stets und ständig auf Kaugummis und Bonbons herum, musste sich ununterbrochen selbst mit Süßigkeiten versorgen.

Das Kommissariat 1, auch liebevoll K 1 genannt, war in Westsachsen zuständig für die Aufklärung von Morden, Entführungen, schwere Sexualdelikten und Großbränden. Von letzteren gab es wegen der vielen leerstehenden Abrisshäuser in Leipzig mehr als genug.

Seit dem frühen Nachmittag schob Hinrich seinen Dienst, unterstützt vom Kriminalassistenten Toni Engler, einem „noch mit Eierschalen hinter den

Ohren behafteten Neuling“, wie Hinrich den Zweiu- unddreißigjährigen gern titulierte.

Der Kommissar schlürfte seinen heißen Kaffee. „Eins muss man dir lassen“, stellte er schließlich fest, während er die Zettel durchblättert, die sein Drucker gerade ausspuckte, „Kaffee kannst du jetzt endlich kochen.“

Engler sagte lieber nichts. Intellektuelle Diskussionen mit seinem Oberkommissar brachten nichts ein, das wusste der Assistent. Hinrich war ihm erfahrungsmäßig weit überlegen.

Der achtundfünfzigjährige Kriminaloberkommissar sortierte einige Blätter zur Seite. „So ein Blödsinn“, meinte er dann im schönsten Sächsisch, „fünfzehn Blätter mit Text und dazwischen elf Seiten, auf denen nur das Datum steht. Das nennen die nun wissenschaftlich-technischen Fortschritt. Ein Scheiß ist das. Und dafür müssen Bäume sterben ...“

„Dafür sterben keine Bäume“, stellte der Assistent fest und biss sich sogleich auf die Zunge. Nun hatte er eine dieser schier endlosen Diskussionen angeleiert.

„Ach so? Und was ist das hier?“ Hinrich hielt die fast leeren Blätter hoch.

„Das ist Recyclingpapier. Dafür sterben keine Bäume. Das wird aus Altpapier gemacht. Außerdem kann man die als Notizblätter verwenden oder einfach wieder in den Drucker legen.“

Erstaunlicher Weise gab sich Hinrich diesmal schon geschlagen. Er las wieder in den Mails. „Schau mal“, er zitierte, ohne dass Engler wusste

woraus, „hier schreiben sie was von sexuell motivierten, seriellen Tötungsdelikten. Da sind wesentlich mehr Fremdwörter drin, als ich kenne. Wann begreifen diese Klugscheißer endlich, dass sie mit uns Kriminalisten Deutsch reden können? Wer soll denn diesen Mist verstehen? Hier zum Beispiel: ‚Im Allgemeinen ermöglichen die Phantasien des Täters ein introspektives Erleben. Sie nutzen ihre Taten als Surrogat ihrer unerfüllbaren Leidenschaften. Durch die Obsessionen wird das Bewusstsein des Täters überlagert. Durch Quälen, Foltern und Verstümmeln der Opfer, suggeriert der Täter die Aufgabe der Selbständigkeit des Opfers, das heißt, die prädeliktischen Tötungsphantasien fokussieren eine Pönalisierung.‘ – Tut mir leid, das will ich nicht verstehen.“ Hinrich nippte wieder an der Kaffeetasche.

Kriminalassistent Engler zupfte seinem Chef vorsichtig das Blatt aus der Hand. „Serienmörder, die aus sexuellem Antrieb agieren, stellen sich zunächst so etwas wie ein Drehbuch vor, das in ihrem Kopf abläuft.“

Hinrich sah erstaunt zu seinem jungen Kollegen. „Was denn, du verstehst das?“

„Aber sicher“, setzte der Assistent fort. „Diese Vorstellungen sind ihre Spielwiese, das Surrogat, verstehen Sie das auch, Herr Kommissar?“ Engler war der einzige Mensch in der Hierarchie nach unten, der sich das *Kriminalober-* vor dem Kommissar sparen durfte. „Wenn die Obsessionen, die gewaltbesetzten Visionen in die Verwirklichung drängen, dann ist der Täter machtlos gegen sich

selbst. Sein Bewusstsein wird wie ausgeknipst. Er überschreitet die Stelle, an der bei ‚normalen‘ Menschen sofort eine rote Ampel erscheint. Der Täter wünscht sich nichts mehr, als das Opfer wimmern zu hören, machtlos zu sehen, es zu entmenschlichen, es zu besitzen. Er bewegt sich dann in einer pathologischen Vorstellungswelt, er beginnt sein Opfer zu töten, oft ganz langsam, mit scharfen Messern, Skalpellen oder Rasierklingen, vernichtet die Eigenständigkeit des Opfers, liebt es, das Wimmern, Flehen, Betteln und schmerzerfüllte Schreien des bewegungsunfähigen, malträtierten Opfers zu hören ...“

„Toni!“, weckte Hinrich seinen Assistenten aus der nicht enden wollenden Erklärung. „Das macht einem ja Angst, wie du das sagst! Als hättest du das selbst erlebt.“

„Nicht erlebt, gelernt, Herr Kommissar. – Aber Sie haben es jetzt verstanden, oder?“

„Musste ich ja, das klang schließlich so, als hätten Sie so was schon selbst durchgemacht. – Kripo Leipzig, K1, Kriminaloberkommissar Hinrich am Apparat!“ Das Telefon hatte geklingelt und Hinrich schnappte sich sogleich den Hörer. Dass er dabei die halbvolle Tasse Kaffee über die Tastatur kippte, führte dazu, dass der Kommissar reflexartig und rasch mit dem Drehstuhl zurückrollte, so dass der heiße Kaffee nicht auf seine frischgebügelte Anzughose tropfen konnte. Dabei riss er allerdings die Computermaus vom Tisch, die nun kaffeetropfend an ihrer Schnur baumelte.